

WINTERTHUR

Emil Weiss, der letzte Braumeister im Haldengut

Emil Weiss machte seine Brauer-Lehre beim Haldengut, blieb dem Betrieb fast 50 Jahre treu und ging zeitgleich mit dem Ende in Winterthur in Rente. Der letzte Braumeister erzählt – zum Beispiel vom Znüni-Bier.



50 Jahre Brauerfahrung, jetzt hilft Emil Weiss beim Wümmet. Bild: mgm

Martin Gmür

ABO+
21.09.2018

Facebook 0

Twitter 0

Senden 4

Kommentare 0

Feedback

Tragen Sie mit [Hinweisen](#) zu diesem Artikel bei oder melden Sie uns [Fehler](#).

Emil Weiss ist 80-jährig und gut auf den Beinen. Diese letzten Tage hat er fast ausschliesslich im Weinberg der landwirtschaftlichen Schule in Wülflingen verbracht. «Die können jede Hand brauchen beim Wümmet, und ich wohne ja nicht weit weg», sagt er.

Er weiss, was anpacken heisst. Er wuchs in einer kinderreichen Familie in Herisau auf, der Vater war Karrer bei einer Textilfabrik, er führte das Fuhrwerk. Als jüngstes Kind durfte Emil Weiss eine Lehre machen.

«Es gab eine Zeit, da verdiente ein Brauer fast mehr als ein Ingenieur bei Sulzer.»

Emil Weiss

Der Schwiegervater einer bereits in Winterthur verheirateten älteren Schwester riet: «Mach doch eine Lehre beim Haldengut als Brauer.»

Der Tipp-Geber wusste als Gewerkschaftsmann: Bierbrauen ist eine stabile Branche. «Und es gab eine Zeit», erinnert sich Weiss, «da verdiente ein Brauer fast mehr als ein Ingenieur bei Sulzer.» Also zog er 1954 mit 16 Jahren nach Winterthur. Und weil er schon in Herisau Turner gewesen war, machte er mit beim TV Pflanzschule: «Ich hatte ja mein Zimmer am Deutweg.»

Für Alkoholiker ungeeignet

Schweizer Brauer seien in jenen Jahren noch eher rar gewesen, erzählt Weiss, die meisten waren Deutsche, oft Bayern. Man suchte deswegen vermehrt Schweizer für den harten Job. Der Schweizer Verband für Berufsberatung hatte 1947 in einer Broschüre zum Berufsbild Brauer geschrieben: «Eine mittelkräftige bis kräftige Konstitution ist notwendig.

Neigungen zu Erkältungen, Husten, Rheumatismus und Gicht sind ungeeignet.»

«Asketen wie auch Süchtige gehören nicht in den Brauerberuf.»

Aus einer Berufsberatungs-Broschüre von 1947

Und zu den charakterlichen Anforderungen hiess es: «Asketen wie auch Süchtige (Alkoholiker) gehören nicht in den Brauerberuf. Für charakterlich gefestigte Jugendliche aber bestehen die Gefahren des missbräuchlichen Alkoholgenusses nicht.» (Die Zitate sind aus dem Buch «Bier und wir», Geschichte der Schweizer Brauereien.)

Wie hielt es Emil Weiss mit dem Trinken? Er habe nie eine sehr starke Neigung zum Alkohol gespürt, sagt er, doch natürlich er habe getrunken, meistens mit Mass. «Ich hatte ja auch den Sport und wollte fit bleiben.» Nach dem TV Pflanzschule wechselte er zum TV Veltheim, wo er bis heute in der Männerriege turnt.

Lernen in Zürich, Oslo, Ulm

Die Lehre dauerte zweieinhalb Jahre, anschliessend war es üblich, als Austauschbrauer eine andere Brauerei kennenzulernen, Weiss ging für ein halbes Jahr zu Hürlimann nach Zürich. «Eigentlich wollte ich ja was anderes machen, ich war noch jung», erzählt er. Der Patron im Haldengut, der Herr Doktor Schoellhorn, wusste eine Lösung.

Er kannte in Oslo einen Brauereibesitzer. Weiss blieb bei Haldengut angestellt, lernte aber als Praktikant neun Monate lang Norwegen kennen. Anschliessend absolvierte er die Braumeisterschule in Ulm, «das gabs in der Schweiz noch nicht».

Seine erste Führungsposition zurück in Winterthur trat er anfangs der 1960er-Jahre an als Gärführer. Daneben gabs den Brauführer, den Kellermeister, den Flaschenmeister, und der Chef all dieser Funktionsträger war der Braumeister. Der war Bayer.

Kurzer Flirt mit Blöterliwasser

Von halb neun bis neun Uhr war die «heilige Zeit», so nannte man die Znüni-pause. Natürlich trank man Bier dazu, wie auch zum Mittagessen in der Kantine. Als Stift hatte Weiss Bivo getrunken, eine Art alkoholfreies Panaché mit Zitronenaroma. Der Glarner Laborchef, Herr Störi, habe das Getränk entwickelt, um innerhalb des Betriebs nicht nur Bier anzubieten.

«Wir verkaufen Bier, kein Blöterliwasser»

Ihm schmeckte das Bivo, später kam es auch auf den Markt. Und Weiss ist noch heute überzeugt: Damit hätte Haldengut gute Geschäfte machen können, denn «Rivella war damals noch nicht auf dem Markt». Doch die Chefs hätten nicht viel dafür getan und nichts davon gehalten: «Wir verkaufen Bier, kein Blöterliwasser», hätten sie gesagt.

Später kam Haldengut doch noch zu seinem Blöterliwasser. Die Brauerei übernahm die Mineralquellen Elm und Eglisau: Vivi Kola, Orangina und Elmer Citro waren einige der Getränke. Dann kam Feldschlösschen als Partner dazu, und das wars. Für Haldengut blieb es ein kurzer Flirt mit Blöterliwasser, Feldschlösschen hielt länger durch.

Emil Weiss hielt noch länger durch, bis ganz am Schluss. 1968 bezeichnet er als den Höhepunkt, die Brauerei feierte ihr 125-jähriges Bestehen. Der Ausstoss stieg auf 300 000 Hektoliter, 300 Personen arbeiteten dafür. Weiss erinnert sich noch an diese Zahlen, die an Führungen genannt wurden. Die alten Stallungen wurden durch ein modernes Gebäude ersetzt, und der Slogan, der Geschichte schreiben würde, wurde kreiert: «Ende gut - Haldengut».

Das Ende kam mit Heineken

Doch es kam anders: Das Ende im Haldengut «kam mit den Holländern», sagt Weiss. 1990 hatten sich Haldengut und Calanda zusammengeschlossen, 1994 übernahm der Heineken-Konzern, 2002 wurde die Produktion nach Chur verlegt.

«Ich sprach oft mit Herrn Hosang, dem Heineken-Mann in Winterthur. Ich sagte: Das ist doch ein Irrsinn, die ganzen Zutaten nach Chur zu transportieren und das Bier wieder retour. Aber Hosang sagte nur: Das sind doch keine Distanzen.»

Für Emil Weiss selber hatte das Ende von Haldengut trotz aller Wehmut auch etwas Gutes: Er wurde 2002 mit fast 50 Dienstjahren acht Monate vor dem 65. Geburtstag pensioniert.

(Der Landbote)

Erstellt: 20.09.2018, 17:30 Uhr